

Ein Besuch im Tibeterhaus von Waldstatt

Autor(en): **Reinhard, Marguerite**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **71 (1962)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN BESUCH IM TIBETERHAUS VON WALDSTATT

Von Marguerite Reinhard

Was ein Haus bedeuten kann, ist heute bei den meisten in Vergessenheit geraten; uns andern aber ist es gerade in unserer Zeit besonders klar geworden. Es ist mitten in der Welt ein Reich für sich, eine Burg im Sturm der Zeit, eine Zuflucht, ja ein Heiligtum; es steht nicht auf dem schwankenden Boden der wechselnden Ereignisse des äusseren und öffentlichen Lebens, sondern es hat seine Ruhe in Gott, das heisst, es hat von Gott seinen eigenen Sinn und Wert, sein eigenes Wesen und Recht, seine eigene Bestimmung und Würde. Es ist eine Gründung Gottes in der Welt, der Ort, an dem — was auch in der Welt vorgehen mag — Friede, Stille Freude, Liebe, Reinheit, Ehrfurcht, Zucht, Gehorsam, Ueberlieferung und in dem allem — Glück wohnen soll.

Dietrich Bonhoeffer † 1945

Solch ein Haus, wie es Dietrich Bonhoeffer in seiner Sehnsucht nach Verlorenem sah, ist das Tibeterhaus in Waldstatt. Als wir ins Strässchen einbogen, das, von der Hauptstrasse sich abzweigend, zu diesem sonnenhellen Hause führt, entdeckten wir schon von weitem den rosa Vorhang über Tiletshonsoms Stubenwagen. Rechts vom Haus flatterten Windeln, Jäckchen, Pullover und Schürzen, es flatterte Kinderwäsche in allen Grössen im Wind. Und als wir uns dem Hause näherten, fuhr uns Raptem auf seinem Zweirad entgegen, und aus dem breiten Sonnenfenster der Wohnstube jubelte des kleinen Buchung volle Stimme. Hätte es noch der vier Schultornister, die in Reih und Glied im Hausgang hingen, bedurft, uns zu beweisen, dass in diesem Hause Kinder lebensfreundliche Pflege erfahren?

Wir hatten das Haus seit dem Tag des tibetischen Einzugs am 15. Februar 1962 nicht mehr gesehen. Welch eine Ueberraschung bot schon unmittelbar nach dem Betreten der kleine Vorraum im Erdgeschoss, ein Viereck, aus dem die Treppe hinauf ins eigentliche Haus führt! Auf breitem Sims, an den Wänden standen und hingen tibetische Kult- und Kunstgegenstände, ein altes Musikinstrument, eine urtümliche Waffe. Von Karsang Chodron gewobene farbige Wollstreifen, von oben nach unten gehängt, mildern die Strenge der Treppenhauswände. In Winkeln und auf dem Sims stehen Kupferkessel und -schalen, die Schwester Erika Schnydrig, die Seele des Hauses, aus eigenem Hausrat hingestellt und mit Blumen und Zierpflanzen gefüllt hat und die den Eindruck kultivierter Wohnlichkeit noch erhöhen.

Und gleich finden wir auch im grossen Bastelraum des Erdgeschosses links nebem Hausgang Karsang Chodron, die farbensichere Streifenweberin, an ihrem heimatlichen Webstuhl, zu dessen Füessen das Mädchen Nima auf dem Boden sitzt

und singend gelbe Wolle um eine Spindel wickelt. Am grossen Tisch bügelt Chockie, Drolmas und Tiletshonsoms Mutter, die Wäsche des Hauses. Ein Bild des Friedens und der Eintracht.

Wir werden mit Jubel begrüsst. Ist diese jetzt so schalkhafte Frau wirklich Karsang Chodron, jene zu Beginn etwas verdrossene Gürtelweberin, die sich vor all dem Neuen verbissen hinter ihrem Webstuhl verschanzte, dem einzigen, was sie mit ihrem früheren Leben verband, und nicht dazu zu bewegen war, auch ihren Teil an den Hausgeschäften zu verrichten? Sie tritt uns heiter entgegen, ist eifrig bemüht, uns zu zeigen, wie viele deutsche Wörter sie bereits gelernt hat, wie geschickt sie sich schon zu helfen weiss. Und Chockie? Ist das noch die früher so träge Frau, die nirgends zupacken wollte, die nichts wahrzunehmen, nichts aufzunehmen schien? Am meisten hat sich aber Nima gewandelt. Sie ist als kleine ernste Erwachsene in unser Land gekommen; jetzt ist sie ein Kind, einfach ein fröhliches, glückliches Kind, das, seinem Alter entsprechend, unbeschwert Kind sein darf und dieses ihm so plötzlich wieder geschenkte Kindseindürfen in vollen Zügen genießt.

Beim Abendessen, an dem alle Bewohner des Tibeterhauses im grossen Wohnzimmer versammelt sind und sich, nach gemeinsamem Gebet, in heiterem Gespräch um die Tische gesetzt haben, bemerken wir, dass fast alle irgendwie anders geworden sind: die meisten gelöster, sicherer, da und dort gar mit einem Schuss Keckheit verbunden, im Hause nicht mehr nur vorübergehend zu Gast, sondern eingerichtet, wohnend, niedergelassen. Nur Lhamo Tsering, schon in Unterwasser die Sonne des Hauses, ist sich gleich geblieben. Sie strahlt auch heute noch die gleiche mütterliche Wärme aus wie zuvor.

Es gibt aber im Hause noch eine zweite Sonne, sozusagen eine Hauptsonne, und das ist die stets heitere, zuverlässige, herzwarne Schwester Erika Schnydrig. «Ama Mama Erika» nennen sie die Tibeter, und sie könnten ihr keinen schöneren, würdigeren Namen geben. Sie ist den Waisenkindern Mutter, doch auch den jungen, familienlosen Männern, sie bedeutet allen wärmender Herd, sorgender und liebender Mittelpunkt. Zu ihr sprechen sie von ihren Hoffnungen, von den Schwierigkeiten. Möge Ama Mama Erika dem Tibeterhaus noch lange erhalten bleiben!

Oft ruht ihr Blick in letzter Zeit nachdenklich auf dem älteren Lama Dre Gomang Karam Kyor-pun Thupten Wangyal, den wir Mr. Wangyal nennen; denn auch er erscheint gewandelt, doch in anderer Art. In seine frühere Gelassenheit, in seinen früher so ruhig und heiter aufnehmenden Blick ist etwas Neues eingebrochen: eine neue Frage, ein leises Erschrecken, ein wenig Ratlosigkeit, zaghafte Trauer, ein schmerzlicher Zug um den Mund, der früher nicht da war. Welches ist der Grund solcher Bedrückung? Was haben wir falsch gemacht? Noch nie zuvor wurde uns in so starkem Masse bewusst, welch einen einschneidenden Schritt gerade für diesen Gelehrten, der sich jahrelang in der klösterlichen Abgeschiedenheit dem Studium alter Schriften und der Meditation hingegeben hatte, das jähe Verpflanztwerden in eine ihm gänzlich fremde Zivilisation bedeuten muss. Wie er uns in fast sakraler Gebärde den kleinen Buchung in den Arm legt, erkennen wir, dass wir mit der kleinen Bürde zugleich die schwere Verpflichtung übernehmen, dafür zu sorgen, dass die von Lama Wangyal verkörperte Tradition so lange lebendig bleiben kann, bis die junge Generation, in dieser Tradition verwurzelt und aus ihr die nährenden Kraft ziehend, etwas Neues, etwas den heutigen Forderungen angepasstes gefunden hat, ohne die Tradition als Urgrund zu verleugnen. Haben wir Lama Wangyal dazu den richtigen Boden gegeben? Den kleinen Buchung noch im Arm, wird uns klar bewusst, dass für ihn das Wesentlichste fehlt. Wohl hat er für seine ihm Anvertrauten einen Altar in der hellsten Ecke des Wohnzimmers aufgebaut, wohl hängt das Bild des Dalai Lama darüber, und stets werden darauf die Blumen erneuert; wo aber besitzt Lama Wangyal ein Lhakang, ein Heiligtum, in das er sich jederzeit zur Meditation zurückziehen kann? Haben wir ihn mit dieser Unterlassung nicht einer Heimatlosigkeit preisgegeben, die ihn zutiefst bedrücken muss? Ist es nicht dringendstes Gebot, diesen Altarraum so rasch als möglich zu schaffen? Einen Raum, in den er sich von Aussen, vom ganzen häuslichen Getriebe abschliessen und wieder Kraft und Ruhe sammeln kann, einen Raum aber auch, wo er seine ihm Anvertrauten zu einem Gespräch unter vier Augen einladen, wo er mit den Kindern beten, sie im Glauben ihres Volkes erstarren lassen kann? Heute verrichtet er mit den Kin-

dern die abendlichen Gebete im Kinderzimmer. Im Buddhasitz hocken Raptem, Nima, Drolma, Kizong und der kleine Buchung am Boden, und auch der achtzehnjährige Tengy findet sich zu dieser abendlichen Feier ein. Lama Wangyal hat sich auf Kizongs Bett niedergelassen, und seine warme Stimme führt die hellen Kinderstimmen in auf- und abschwellendem Rhythmus durch den Garten freundlicher Fürbitten. Und wenn die Kinder in ihrem Bette liegen, wenn Lama Wangyal sie gesegnet und Ama Mama Erika sie zärtlich geküsst und beide sich dann zurückgezogen haben, lässt sich Tengy, Buchung grosser Bruder, am Bette des Kleinen nieder. Unbeweglich sitzt er dort; seine Hand, durchs Gitter des Kinderbettes geschoben, umschliesst die kleine Hand des Bruders. So bleibt er reglos sitzen, bis ihm die regelmässigen Atemzüge verraten, dass Buchung eingeschlafen ist.

Es ist etwas rührend Eigenartiges um diese Bruderliebe. Tengys Familie lebte vor einigen Jahren in Yang pa Chen; der Vater hiess Sonam Norbu, war das Haupt einiger Dörfer und genoss dort grosses Ansehen. Er besass eine ansehnliche Yakherde und verdiente für die Ernährung seiner wachsenden Familie zusätzliches Brot mit kleinen Geschäften. Als die Chinesen auch seine Gegend überfluteten und ihn der Tiere beraubten, als die beiden ältesten Söhne Petor und Tengy aufgefordert wurden, sich in den nächsten grösseren Ort zu begeben, um als Fremdarbeiter nach China gebracht zu werden, entschloss sich die ganze Familie schweren Herzens zur Flucht. Unter grössten Entbehrungen und unmenschlichen Mühen schlug sich die Familie — sie bestand damals aus dem Grossvater Sandar, dem Vater Sonam Norbu, der Mutter Lahyang und sechs Kindern — bettelnd bis nach Kathmandu in Nepal durch. Dort wurde der kleine Buchung geboren. Rasch nacheinander erlagen die Eltern, der Grossvater und zwei Kinder den Krankheiten und Entbehrungen, fünf Waisen zurücklassend: Petor, den Ältesten, dann Tengy, den Fürsorglichen, ferner den elfjährigen Raptem, die fünfjährige Kizong und das Kleinkind Buchung. Nun wurde Tengy Buchung's Vater und Mutter zugleich. Und als die fünf Kinder mit der ersten tibetischen Gruppe in die Schweiz fuhren, als sie sich in Unterwasser einlebten, sah man nie Tengy ohne Buchung und Buchung nie ohne Tengy. Heute gehen Petor und Tengy, wie die andern Männer des Tibeterhauses, der Arbeit nach, und die drei jüngern Geschwister gehören zu ihrer geliebten Ama Mama Erika, an die sie sich innig angeschlossen haben. Sie gehören aber auch in ganz besonderem Masse zu Lama Wangyal. Wangyal bedeutet für die Gruppe Tradition, den guten, fruchtbaren Erdboden, ohne den die jüngere Generation, die sich voll Neugier in die westliche Zivilisation stürzt, bald den inneren Halt verlieren müsste. Er verkörpert den elterlichen Herd, an den die Jungen jederzeit von ihrer abenteuerlichen Fahrt ins neue

Land westlicher Zivilisation zurückkehren und dort Wärme, Klarheit und Kraft holen können, um das so jäh über sie Hereingebrochene, sie Faszinierende, ganz Andere unbeschadet aufnehmen zu können. Bleibt Wangyal ihre Erde, werden die Jungen ohne Gefahr der Entwurzelung kraftvoll ins Neue wachsen, um Mitgestalter des notwendig Kommenden zu werden, und dieses Kommende ist, wie Schubart schon 1938 vorausgesehen hat, «der Weltkampf und Ausgleich zwischen Westen und Osten und die Geburt einer westöstlichen Weltkultur».

Damit dieses Neue indessen wirksam zu werden vermöchte, müsste die Schweiz grösseren Gruppen tibetischer Flüchtlinge Asyl gewähren als tragendes Erdreich für eine Elite von Wenigen, die diesem Neuen Gestalt geben könnten. Schon dass eine Gruppe da ist und eine zweite Gruppe bald eintreffen wird, schon dass man ihrem Glauben volle Freiheit gewährt, beweist, dass sich in der abendländischen Seele vieles gewandelt hat und dass sie sich, was die Toleranz des Glaubens anbetrifft — allerdings mit sehr schmerzlich empfundenen Ausnahmen — allmählich der Höhe und Weite besten östlichen Geistes nähert.

Träger des Neuen könnte der junge Lama Dza Rongpo Tulku Ngawang Rigzin — wir nennen ihn Mr. Dzatul — sein. Er ist 22 Jahre alt, wird von

seinen Landsleuten als hohe Inkarnation verehrt, ist sehr vergeistigt und hungert nach westlicher Bildung. Zurzeit besucht er im Institut Rosenberg in St. Gallen einen Kurs für deutsche, später auch für französische Sprache als Vorbereitung fürs Gymnasium. Intelligent, weltoffen, von liebenswürdig-natürlichem Wesen könnte er in hervorragendem Masse an der Annäherung beider Welten mitbauen. Der östliche Seelenmensch hat Sachlichkeit nötig, der westliche Sachmensch bedarf einer neuen Menschlichkeit. Jener muss wieder die Materie, die Erde, dieser wieder den Himmel sehen. Dzatul könnte vielleicht die Synthese zwischen beidem finden und sie nicht nur seinem Volke, sondern auch uns vermitteln. Doch nicht nur Dzatul. Vielleicht werden mehr und mehr Tibeter unsere Universitäten besuchen, westliche Freunde besitzen, mit ihnen diskutieren, den neuen Weg suchen und damit einen Gedanken von Leibniz erfüllen. Denn dieser Gelehrte, dessen ganzer Sinn auf Ueberbrückung von Gegensätzen drängte, empfahl in den «Novissima Sinica» die Gründung west-östlicher Akademien zur Förderung des geistigen Austausches zwischen Osten und Westen. Ein höchst moderner Gedanke! Doch schon lange vor ihm erschien, noch dunkel und verschwommen, das gewaltige Ideal einer alles umspannenden west-östlichen Gesamtkultur.

IN NEPAL GEHT DIE HILFE AN DIE TIBETISCHEN FLÜCHTLINGE WEITER

Anfangs Mai ist die Equipe von Dr. Hans Kipfer aus dem nepalischen Dhor Patan zurückgekehrt und durch eine neue Equipe, deren Leitung der Küsnachter Arzt Dr. Rolf Stahel übernommen hat und der einige Landwirte angehören, ersetzt worden. Auch der Chefdelegierte Dr. Felix Züst, der seine Praxis in Frauenfeld nur während einer kurz bemessenen Zeit hatte verlassen können, kehrte Ende Mai heim, nachdem er seinen Posten Dr. Stahel übergeben hatte, der ihn ad interim führen wird, bis der neue Chefdelegierte, Dr. Hofmann, in Kathmandu eingetroffen ist und Dr. Stahel ins Dhor Patan reisen kann. Das Schweizerische Rote Kreuz hat dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz für den Einsatz in einem der Flüchtlingsgebiete den Arzt Dr. Peter Schafroth und seine Frau, eine tüchtige Krankenschwester, zur Verfügung gestellt. Die beiden werden die Schweiz am 5. Juli verlassen.

Nachdem das Dhor Patan nur eine beschränkte Zahl von Tibetern zu ernähren vermag, soll ein Teil der zuvor für dieses Tal vorgesehenen Tibeter in der Nähe von Pokhara angesiedelt werden. Die Dhor-Patan-Equipe übernimmt die Betreuung beider Siedlungsgebiete.

Die Arbeiten im Solugebiet gehen nach Programm weiter. Nachdem wir von dort den hier nachfolgenden Bericht von Dr. Kurt Egloff erhalten und ihn als von seiner Meningitis gänzlich geheilt betrachtet hatten, erlitt er leider am 10. Mai einen gefährlichen Rückfall. Er lag zehn Tage lang mit 40 Grad Fieber in seinem Haus und verfügte unglücklicherweise weder über Penicillin noch über Sulfamide, da er in den vorausgehenden seuchenbelasteten Wochen, während derer sich wieder viele Meningitiden gezeigt hatten, alle diese Medikamente aufgebraucht hatte. Schwester Judith